

Jugendsexualität und sexuelle Bildung

Öffentliche Diskurse, empirische Befunde und die Frage nach pädagogischer Professionalität

Christin Sager

Die kindliche und jugendliche Sexualität ist spätestens seit dem 18. Jahrhundert Gegenstand pädagogischer Theorien und Programmatiken. Kindliche Sexualäußerungen wurden beobachtet, kontrolliert und pädagogisch reglementiert. Die Pädagogisierung der kindlichen Sexualität ist damit ein Produkt der Moderne.¹ Im Anschluss an Rousseaus »Emile«, in dem der Philosoph das Kind als von ›Natur aus gut‹ bezeichnete und damit die Grundlage der romantischen Vorstellung von der ›Unschuld des Kindes‹ legte, wurde in der Pädagogik das Augenmerk auf deren Bewahrung gerichtet, was sich insbesondere in einem Kampf gegen die kindliche Masturbation niederschlug. Der Anti-Onanie-Diskurs wurde von theologischer, medizinischer und pädagogischer Seite geführt und ist vor allem im Kontext der Ausbildung des bürgerlichen Sozialcharakters zu sehen. Zugleich breitete sich ein ›Schweigen‹ über die Sexualität des Kindes aus, das erst Freud zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit seiner Studie über die »infantile Sexualität« aufbrach, mit der er die Idee der Romantik von der ›kindlichen Unschuld‹ als Täuschung entlarvte (vgl. Freud 1910/2009: 140).

100 Jahre später leben wir in einer scheinbar ›sexualitätsdurchtränkten‹ Gesellschaft, in der es kaum noch Tabus zu sexuellen Fragen zu geben scheint. Nicht so jedoch, wenn es um kindliche und jugendliche Sexualität geht. In Kindertagesstätten und Schulen stellt die kindliche Sexualität Pädagog:innen noch immer vor Herausforderungen – sowohl in Bezug auf die pädagogische Reaktion auf sexuelle Wünsche, Fragen und Praktiken der Kinder als auch in

1 Das Sexualverhalten und die Sexualität des Kindes – insbesondere die kindliche Onanie – wurden auch in der Vormoderne wahrgenommen – jedoch nicht als pädagogisches Problem, wie Michael Schetsche in seiner Studie zeigt (vgl. Schetsche 1993: 21).

Bezug auf die Frage nach sexualpädagogischen Konzepten sowie institutionellen Richtlinien zum Schutz vor sexualisierter Gewalt. Am Übergang zum 21. Jahrhundert entstanden in der BRD neue Diskursstränge, so z.B. über die ›sexuelle Verwahrlosung‹ der Jugend oder auch die ›Frühsexualisierung der Kinder‹, die von den sogenannten *Besorgten Eltern* forciert und von anderen u.a. rechtspopulistischen, Akteur:innen aufgegriffen wurden.

Im ersten Kapitel werden diese Diskurse nachgezeichnet und theoretisch vor dem Hintergrund von Foucaults Sexualitätsdispositiv diskutiert. Dass die Sorge bezüglich eines ausschweifenden jugendlichen Sexualverhaltens unbegründet ist, belegen empirische Studien zur Jugendsexualität. Besorgnisregend erscheinen jedoch die Leid- und Diskriminierungserfahrungen von LSBTIQ*-Schüler:innen und Lehrer:innen,² die Ausdruck der binären Geschlechts- und Sexualitätsvorstellungen und Normierungsdiskurse unserer Gesellschaft sind. Diese Thematik ist Gegenstand des zweiten Kapitels. Was diese Studienergebnisse und öffentlichen Diskurse für die pädagogische Praxis bedeuten und vor welche Herausforderungen Pädagog:innen gestellt sind, wird im dritten Kapitel aufgezeigt. Im Fazit wird schließlich für eine sexuelle Bildung plädiert, die sich einer politischen Bildung verpflichtet sieht.

Foucault versteht unter *Diskursen* gesellschaftliche Strukturen und Wissensordnungen, also das gesamte Feld kulturellen Wissens, das sich in Aussagen und Texten, aber auch in Bildern, in Institutionen und in der Architektur niederschlägt. Diskurse sind Schauplätze der Macht und regulieren, was als Norm bzw. Normalität und was als Abweichung gilt. Sie produzieren und reproduzieren Macht- und Herrschaftsverhältnisse, indem sie unser Denken und Wahrnehmen beeinflussen, indem sie die Möglichkeiten von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand, also das Sag- und Denkbare, regulieren und

² LSBTIQ* steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und Queers, das Sternchen markiert eine Öffnung respektive einen Platzhalter für weitere, nicht benannte Identitäten. Einschränkend sei darauf hingewiesen, dass dieses Akronym »westliche Definitionen zusammenfasst, die einen einschränkenden, uniformierenden und hegemonialen (vorherrschenden) Charakter haben« und diese Bezeichnungen nicht implizieren, dass es sich hierbei um »lebenslang[e] und universell gültige Identitätsformen handelt. Sie werden vielmehr strategisch benutzt, um über die unterschiedlichsten sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten über alle kulturellen, geographischen, sprachlichen und zeitlichen Grenzen hinweg sprechen zu können« (Sauer 2018, Stichwort LSBTI). Auch diese Bezeichnungen produzieren damit Ausschlüsse und Normierungen.

normieren. Damit sind sie produktiv: Sie bringen die Wirklichkeit überhaupt erst hervor, indem sie die Gegenstände, von denen sie sprechen, formen. Ihre Macht drückt sich vor allem darin aus, dass sie präreflexiv wirken – sie strukturieren unser Denken so stark, dass alternative Bedeutungen im Vorfeld bereits ausgeschlossen werden (vgl. Foucault 2010 [1970]). Sie regulieren damit auch die Vorstellungen von Geschlecht, Begehrten und Sexualität – auch jene von Kindern und Jugendlichen und über sie (vgl. Bublitz 2003: 60; Landwehr 2009: 21). In diesem Beitrag wird im Anschluss an Ina Kerner vor allem die epistemische Dimension dieser Diskurse rekonstruiert, also die Wissensformationen, die den Diskursen zugrunde liegen, während die institutionellen und personalen Dimensionen nicht im Fokus stehen (vgl. Kerner 2009a: 14).

1. Öffentliche Diskurse über ›Frühsexualisierung‹ und ›Sexuelle Verwahrlosung‹

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts entwickelten sich in der BRD zwei Diskursstränge, von denen der eine die kindliche Sexualentwicklung in den Fokus nahm, der andere jugendliches Sexualverhalten. 2007 publizierte die christlich-konservative Autorin Gabriele Kuby 2007 in der *Jungen Freiheit* – einer Wochenzeitung, die als Sprachrohr der *Neuen Rechten* gilt – einen Beitrag, in dem sie vor einer »Sexualisierung« der Kinder warnte, die durch neue Tendenzen in der Sexualpädagogik hervorgerufen würde. Sie führte als Argument u.a. Textstellen aus den Aufklärungsbroschüren der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) an, in denen das autoerotische Körpererkunden von Kindern sowie die Bedeutsamkeit von körperlicher Nähe zwischen Kindern und Eltern beschrieben wurden (Kuby 2007). In der Folge wurden diese Broschüren auch von weiteren Kritiker:innen zerrissen und als Belege für eine Frühsexualisierung der Kinder ins Feld geführt sowie als Anleitungen zu sexualisierter Gewalt diskreditiert. Nach einer Anzeige bei der Kölner Staatsanwaltschaft, die den Vorwurf des sexuellen Missbrauchs von Kindern nach § 176 StGB zurückwies und der Broschüre anstelle dessen bescheinigte, sexuelle Übergriffe unterbinden zu wollen, nahm die BZgA die Broschüre dennoch vom Markt.

Flankiert wurden diese Diskussionen von dem sich parallel ausbreitenden Diskurs über die »sexuelle Verwahrlosung« der Jugend (Siggelkow/Büscher 2008), die auch als »Generation Porno« etikettiert wurde (Gernert 2010). Hier war das zentrale Argument, dass Jugendliche – insbesondere jene aus der so-

genannten ›bildungsfreien‹ Schicht – nicht mehr lernen würden, ›was Liebe sei‹ (vgl. Siggelkow/Büscher 2008). Stattdessen praktizieren sie ein promiskuitives und unkontrolliertes Sexualleben, das sich an den Inhalten der exzessiv konsumierten Pornografie orientieren und sich schließlich in zunehmenden Teenagerschwangerschaften niederschlagen würde (vgl. ebd.). Obwohl Studien zum Sexualverhalten der Jugend und zur Zahl von Teenagerschwangerschaften diese Aussagen von Beginn an widerlegt haben, erlebte dieser Diskursstrang mehrere Jahre ein hohes mediales Interesse.

Abgelöst wurden diese Debatten, als ein Arbeitspapier zur Novellierung des Bildungsplans der Landesregierung Baden-Württemberg im Jahr 2013 veröffentlicht wurde, aus dem hervorging, das künftig sexuelle Vielfalt Teil des Lehrplans werden sollte. Unter dem Motto »Keine Ideologie unter dem Regenbogen« formierte sich von Seiten verschiedener Familienorganisationen und christlicher Fundamentalist:innen umfassender Protest, etwa in Form der *Besorgten Eltern* und *Demos für alle*. Sie initiierten Petitionen und Demonstrationen, um eine ›Homosexualisierung‹ und ›Frühsexualisierung‹ – hier wurde dieser Begriff dann erneut ins Feld geführt – ihrer Kinder zu unterbinden. Unterstützt wurden diese Gruppierungen schnell von rechtsextremistischen Akteur:innen sowie Mitgliedern und Anhänger:innen der AFD, die in ihr Bundestagswahlprogramm 2017 als politisches Ziel u.a. die Bewahrung der ›normalen‹, also weißen, heterosexuellen, Kleinfamilie und die Abschaffung einer Sexualpädagogik der Vielfalt formulierte – und zwar unter der Überschrift »Gender-Ideologie raus aus den Schulen – Frühsexualisierung stoppen« (AFD 2017: 41).

All diese Diskursstränge, sowohl jene über die ›sexuelle Verwahrlosung der Jugend‹, der ›Frühsexualisierung der Kinder‹ als auch die Forderung nach Abschaffung einer Sexualpädagogik der Vielfalt, können im Anschluss an Michel Foucault als Ausdruck des »Sexualitätsdispositivs« verstanden werden. Dieses bildete sich im 18. Jahrhundert neben dem bis dahin gültigen »Allianzdispositiv« heraus.³ Standen in Ersterem Verwandtschaftsbeziehungen,

³ Als Dispositiv beschreibt Foucault eine »heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes [...].« (Foucault 2003: 292f.). Im Dispositiv verbinden sich Macht und Wissen, schlagen sich im Körper nieder und wirken subjekt- und identitätskonstituierend (vgl. Foucault 1983: 129).

die Weitergabe von Besitz und die Reproduktion im Fokus, so richtet sich das Interesse des Sexualitätsdispositivs auf den Körper, auf dessen Kontrolle und Empfindungen (Foucault 1983: 128f.). Dieses zunehmende Interesse am Sex und dessen Regulierung versteht Foucault als Ausdruck einer Bio-Macht, einer »Macht zum Leben« (ebd.: 166), die sich auf die Demografie richtet. Innerhalb dieses Machttypus stellt die Sexualität das Scharnier zwischen dem Individuum und der Gesellschaft dar, da sie sowohl die Disziplinierung des individuellen Körpers als auch die Regulierung der Bevölkerung tangiert.

»Die Fortpflanzung, die Geburten- und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit allen ihren Variationsbedingungen wurden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und *regulierender Kontrollen: Biopolitik der Bevölkerung.*« (Ebd., Hervorh. i. O.)

Das Sexualitätsdispositiv umfasst vier strategische Komplexe, »die um den Sex spezifische Wissens- und Machtdispositive entfalten (ebd.: 125). Diese sind, so Foucault, produktiv und auf die Generativität ausgerichtet – also auf eine heterosexuelle, reproduktive und damit zugleich erwachsene Sexualität. Hierbei handelt es sich zum einen um die »Sexualisierung des Kindes«, deren Ziel vor allem in der Bekämpfung der Onanie bestand, aber auch in der Einschreibung der Zweigeschlechtlichkeit in die nächste Generation. Der zweite Aspekt, die »Hysterisierung der Frauen«, verweist auf die den Frauen zugeschriebene Verantwortung, Sorge zu tragen für die Gesundheit ihrer Kinder, für den Bestand der Familie und der Gesellschaft. Die »Psychiatrisierung der perversen Lust« sowie die »Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens« als dritter und vierter Aspekt dienen ebenfalls der biopolitischen Normalisierung der Sexualität, die ihrerseits allein auf das Ziel der Fortpflanzung ausgerichtet ist (vgl. Foucault 1983: 126-138). Damit wurde eine Vorstellung von Sexualität und Geschlecht entwickelt, die »anatomische Elemente, biologische Funktionen, Verhaltensweisen, Empfindungen und Lüste in einer künstlichen Einheit« zusammenfasst und diese »fiktive Einheit als ursächliches Prinzip, als allgegenwärtigen Sinn [...] funktionieren [...] lässt« (Foucault 1977: 184), so dass das Geschlecht als »Verknüpfung von Sex, Gender und Begehrten« zu einer »naturalisierten, als biologisch und damit allem Sozialen vorgängig erscheinenden Entität« gerann (Kerner 2009a: 32).

Im Sexualitätsdispositiv wurden also biologische und physiologische Aspekte zu »Normalitätsprinzipien der menschlichen Sexualität« erklärt, die bis heute in unseren Vorstellungen wirksam sind. Im Zuge der ›Sexuellen Revoluti-

on, der 1960er Jahre wurde der Sexualitätsdiskurs erweitert: Sexualität, sexuelles Begehen werden seither – mehr oder weniger – öffentlich diskutiert und sexuelle Normen aufgebrochen. In der Auseinandersetzung mit dem Faschismus und dem Holocaust bestand eines der Ziele der sogenannten 68er-Bewegung darin, neue Lebens-, Partizipations- und Demokratieformen zu etablieren, um nicht weniger als den ›Neuen Menschen‹ und darauf folgend eine neue Gesellschaft zu entwickeln, die resistent gegen autoritäre Versuchungen und Systeme sein könnte. Hierzu wurde in der bundesdeutschen 68er-Bewegung vor allem die Erziehung der nächsten Generation fokussiert. Kinder und Jugendliche sollten u.a. Körperwissen erlangen und wurden als sexuelle Subjekte adressiert, die sich ihrer sexuellen Lust und deren Befriedigung gewahr werden sollten. Auch wenn sich die Hoffnungen der 68er, dass sowohl die Sexualität als auch darüber das Subjekt und die Gesellschaft befreit werden könnten, bereits wenige Jahre später zerschlugen, so hat die Bewegung dennoch auf der soziokulturellen, aber auch auf der pädagogischen Ebene zu nachhaltigen Veränderungen geführt. Patriarchale, hierarchische Gesellschafts- und Familienstrukturen wurden ebenso in Frage gestellt wie rigide Moralvorstellungen und damit der Weg zur Etablierung der Vorstellung von selbstbestimmtem Leben sowie neuen Geschlechter- und Generationenbeziehungen, mit denen zugleich neue Familien- und Lebensformen einhergingen, geebnet.

Diese Liberalisierungstendenzen, die mit der gesetzlichen Gleichstellung der homosexuellen Ehe sowie der Änderung des Personenstandsrechts auch juristischen Niederschlag gefunden haben, werden von den Besorgten Eltern, der Neuen Rechten und christlich konservativen Kreisen in ihren Petitionen, Demonstrationen und politischen Zielsetzungen abgelehnt und angegriffen.⁴

Ins Feld geführt wird dabei immer wieder die Figur des ›reinen‹, ›unschuldigen‹ und damit asexuellen Kindes, um das die Akteur:innen ›besorgt‹ seien, und das vor sexueller Vielfalt und sexueller Aufklärung beschützt werden müsse, um seine Entwicklung nicht zu gefährden. Unabhängig von wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Sexualität des Kindes und der Sexualpraxis

⁴ Mit dieser Gesetzesnovellierung sind mitnichten Diskriminierungserfahrungen von trans* oder inter* Personen ausgemerzt. Auch rechtliche Fragen der Gleichstellung sind damit noch nicht beantwortet, geschweige denn Fragen zur Attestpflicht von inter* Personen, so dass der Bundesverband intersexueller Menschen das Gesetz nur als »einen ersten Schritt in die richtige Richtung« bezeichnet (vgl. Intersexuelle Menschen e.V. Bundesverband 2018a, b).

der Jugend, die von diesen Gruppen ignoriert und/oder negiert werden, wird die Figur des ›unschuldigen Kindes‹ von ihnen instrumentalisiert.

Neben der Infragestellung sexualpädagogischer Konzepte für Kindergärten und Schulen werden vor allem der Gender-Begriff und damit verbunden Gendertheorien und die Genderforschung diskreditiert. »Gender stehe für eine nicht-natürliche, damit also post-essentialistische Fassung von Geschlecht (und Sexualität)« (Hark/Villa 2015: 7) und gefährde die ›normale‹, heterosexuelle ›Kleinfamilie‹ und damit zugleich die Zukunft des Nationalstaates (vgl. Notz 2016: 2), so diese ideologischen Ausrichtungen, die Gisela Notz als familialistischen Anti-Feminismus bezeichnet. Eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen der Gendertheorien findet hierbei mitnichten statt, vielmehr handelt es sich um eine Instrumentalisierung des Begriffs, um Gleichstellungspraxen zu kritisieren.⁵

Dieser anti-feministische Diskurs ist europaweit zu beobachten. So gab es in Frankreich bereits 2012 Bewegungen, die gegen das geplante Adoptionsrecht homosexueller Paare protestierten und die *Manif pour tous*, den Vorgänger der *Demo für alle*, gründeten (vgl. Schmincke 2015: 94f.). In Ungarn wurden 2018 Gender-Studies von den Universitäten verbannt, aktuell wird in Polen das Verbot von Sexualkundeunterricht angestrebt (vgl. Spiegel-Online 2018; 2019).

Längst geht es also nicht mehr *nur* um Fragen der Sexalaufklärung, vielmehr wird dieses Thema genutzt, um es mit weiteren Positionen zu verbinden, die sich gegen eine Gleichstellung der Geschlechter sowie vielfältiger Begehrungs-, Familien- und Lebensformen richten. Darüber hinaus verschaffen sich in diesem Diskurs auch rassistische Positionen einen Platz, die mit anti-feministischen, sexistischen und xenophoben Positionen verschränkt werden. Mit Foucault können sowohl »Rassismen als auch Sexismen [...] als komplexe Machtphänomene verstanden werden, die im Zusammenhang kategorialer Differenzbeschreibungen operieren. Oft [...] funktionieren sie unter Rekurs auf körperliche Merkmale, und damit unter Rekurs auf vermeintliche biologische Gewissheiten«, so Ina Kerner.

»Egal, ob es sich um Behauptungen ›rassentypischer‹ Charaktereigenschaften handelt, um die These, ethnische Konflikte seien unvermeidliche Folge

⁵ Eine kritische Auseinandersetzung mit und Entkräftigung der Argumentationen des Anti-Feminismus findet sich bei Adler-Klausner/Jauk/Mayer/Scambor 2017 sowie bei Schutzbach/Pühl/von Bargen 2018.

ethnischer Kontakte, oder um Annahmen ›normaler‹ Geschlechtsidentitäten und ›normaler‹ Sexualität – im Falle von rassistischen und sexistischen Zuschreibungen dominiert die Vorstellung, sie gründeten in der menschlichen Natur; weshalb rassistische und sexistische Differenzzuschreibungen eben meist naturalisierte Differenzzuschreibungen sind, die überzeitliche oder wenigstens langfristige Gültigkeit beanspruchen.« (Kerner 2009b: 37)

Es werden Gefährdungspotenziale heraufbeschworen, Polarisierungen und Normalitätskonstruktionen vorgenommen sowie Essentialisierungen und ethnische Ein- und Ausgrenzungsprozesse, um ein ›Wir-Gefühl‹ im Sinne einer nationalstaatlich ausgerichteten ›Identität‹ in Abgrenzung zu (ethnisch) ›Anderen‹ zu produzieren und zu reproduzieren. Im Kern geht es damit um gesellschaftliche Positionierungen, um »unterscheiden und herrschen« (Hark/Villa 2018: 31f.).

2. Empirische Befunde zur Jugendsexualität: Gibt es Grund zur Sorge?

Zum Sexualitätsdispositiv gehört neben diesen Machtverhältnissen, die Foucault als Bio-Macht beschrieben hat, auch ein »Wille zum Wissen« (Foucault 1983). Dieser drückt sich in einem Interesse am Sexualverhalten aus, das sich in einer zunehmenden empirischen Verwissenschaftlichung der Sexualität niederschlägt, die Ende der 1950er Jahre einsetzte. Sexualpraktiken, sexuelle Phantasien und Einstellungen wurden empirisch erhoben, statistisch ausgewertet sowie ›Normalverteilungen‹ ermittelt und damit sexuelle Empfindungen und sexuelle Praktiken normiert und kategorisiert.

In der BRD richtete sich der Fokus der empirischen Sexualforschung seit 1966 verstärkt auf die jugendliche Sexualität. Zunächst erhob die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg empirische Daten, seit 1980 führt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in regelmäßigen Abständen Studien zu den Einstellungen und Verhaltensweisen von Jugendlichen in Bezug auf Aufklärung, Sexualität und Verhütung durch. Die letzte, bislang achte Studie dieser Trendreihe wurde im August 2014 durchgeführt.⁶

⁶ Die Befragung zur neunten Studie war für Sommer 2019 geplant, Ergebnisse der Studie liegen noch nicht in publizierter Form vor.

Befragt wurden Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 25 Jahren.

Die Wirksamkeit des Sexualitätsdispositivs schlägt sich auch in diesen Studien nieder, geht die BZgA doch in der Fragebogenanlage grundsätzlich von eindeutigen, binären und cisgeschlechtlichen⁷ Geschlechtsidentitäten aus. Zwar wurde erstmals nach nicht heterosexuellen Aktivitäten gefragt, dennoch stehen heterosexuelle Perspektiven nach wie vor im Fokus. Die BZgA begründet dies mit dem gesetzlichen Auftrag der BZgA, der in der Erforschung und Optimierung des Kontrazeptionsverhaltens besteht (vgl. Heßling/Bode 2015: 97). Damit werden jedoch – gemäß dem Sexualitätsdispositiv – heterosexuelle Perspektiven weiter reproduziert, die der Alltagsrealität nur begrenzt entsprechen, bezeichneten sich doch immerhin 4 % der männlichen Befragten und 2 % der weiblichen Befragten als homosexuell und 5 % der Mädchen und 2 % der Jungen als bisexuell (vgl. ebd.: 118). Keine Auskunft gibt die Studie über den Anteil von Jugendlichen, die sich keiner cis-normativen Identität zuschreiben.

Ebenso fällt eine Dichotomie in den Ergebnisdarstellungen bezüglich der Herkunft der untersuchten Jugendlichen auf. Hier unterscheidet die Studie zwischen Jugendlichen »deutscher Herkunft« und Jugendlichen »mit Migrationshintergrund«. Zu letzterer Kategorie zählt die BZgA Jugendliche, die keine deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, oder jene, bei denen mindestens ein Elternteil »bei der (eigenen) Geburt eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit« besaß (ebd.: 213). Auch in dieser Dichotomie werden Homogenisierungen innerhalb beider Gruppen vorgenommen, die der Alltagsrealität nicht gerecht werden können. Auch scheint bei moralischen Einstellungen zur Sexualität

7 Volkmar Sigusch führte den Begriff ›cissexuell/cisgender‹ als Gegenbegriff zu ›transsexuell‹ ein, um auf die heteronormative Ausrichtung der Geschlechtszuordnung aufmerksam zu machen. Cissexuell/cisgender steht für Personen, bei denen »Körpergeschlecht und Geschlechtsidentität scheinbar natural zusammenfallen«. »Das lateinische cis- bedeutet als Vorsilbe: diesseits. [...] Das lateinische trans- bedeutet als Vorsilbe: hindurch, quer durch, hinüber, jenseits, über – hinaus. [...] Zissexuelle befinden sich folglich (vom Körpergeschlecht und damit vom kulturellen Bigenus aus gesehen) diesseits, Transsexuelle jenseits. [...] Indem der Transsexualismus beweist, dass auch die Geschlechtlichkeit ein kulturell Zusammengesetztes und psychosozial Vermitteltes ist, fallen Körpergeschlecht und psychosoziale Geschlechtsidentität bei den ›Normalen‹, die bisher die einzige ›Gesunden‹ waren, nicht mehr fraglos zusammen.« (Sigusch 2013: 244)

weniger die Herkunft eine Rolle zu spielen als vielmehr die Religiosität der Jugendlichen, unabhängig von der Frage, welcher Religion sie sich selbst zuordnen. Derartige Differenzierungen werden in der Studie aber nur an wenigen Stellen explizit gemacht. Die sich im Folgenden auf die Studie beziehenden Ergebnisse sind vor dem Hintergrund dieser Beschränkungen zu lesen.

Jugendliche sammeln ihre ersten sexuellen Erfahrungen im Alter von 14 bis 17 Jahren. Hierbei handelt es sich vor allem um erste Kuss- und Pettingerfahrungen. Den ersten Sexualverkehr erleben sie – wie auch in den letzten Studien aufgezeigt – meist im Alter von 16 und 17 Jahren (vgl. ebd.: 107f.). Eine Ausnahme bilden Mädchen mit Migrationshintergrund: Hier geben mehr als 50 % an, ihren ersten Geschlechtsverkehr erst mit 19 Jahren erlebt zu haben (vgl. ebd.: 107f.). Als Gründe für das Nicht-Eingehen des Geschlechtsverkehrs werden allgemein vor allem das Fehlen der ›richtigen‹ Partner:innen angegeben sowie das Gefühl von Schüchternheit (vgl. ebd.: 101). Relevant ist auch die Religiosität: Jugendliche, »die sich ihrer Religion stark verbunden fühlen«, haben »doppelt so oft keine Beziehung zum anderen Geschlecht aufgenommen wie diejenigen mit nur loser Religionsbindung« (ebd.: 94f.). Mädchen mit Migrationshintergrund geben mit jeweils mehr als 40 % als Grund für die sexuelle Abstinenz moralische Argumente an sowie die Angst davor, die »Eltern könnten davon erfahren« (ebd.: 96f.).

Der erste Sexualkontakt findet in den meisten Fällen im Rahmen einer festen Partnerschaft statt. Rund sechs von zehn Mädchen haben ihr ›erstes Mal‹ in einer festen Partnerschaft praktiziert, bei 6 % der Mädchen mit Migrationshintergrund hatte diese Beziehung bereits den Status einer Verlobung bzw. einer Ehe. Von den Jungen gaben knapp die Hälfte an, mit der Partnerin ›fest zusammen‹ gewesen zu sein (vgl. ebd.: 128). Im Langzeittrend der letzten zehn Jahre fällt auf, dass der Anteil der Jungen, die ihren ersten Geschlechtsverkehr innerhalb einer festen Partnerschaft erlebt haben, gestiegen ist (vgl. ebd.: 130). Sexuelle Treue ist für 80 % der Mädchen und 67 % der Jungen ›unbedingt notwendig‹ (ebd.: 148). Dies widerlegt erneut die diskursive Figur der:des ›sexuell verwahrlosten Jugendlichen‹, derzufolge Jugendliche immer früher sexuell aktiv werden und wahllos Sexualkontakte eingehen. Der Anteil der sexuell aktiven 14-Jährigen liegt deutlich im einstelligen Bereich. Ein Anstieg auf zweistellige Werte, die zwischen zehn und 12 % lagen, wurde lediglich in den Untersuchungen von 1998 bis 2005 festgestellt, seither sinken die Zahlen wieder (ebd.: 109-113). Dass das Alter beim ›ersten Mal‹ darüber hinaus wenig über die Qualität der Beziehungen oder das Sexualverhalten selbst aussagt, zeigt etwa die Studie von Klein/Zeiske/Oswald (2008), in der ›Früh-

erfahrene« im jungen Erwachsenenalter ihre Kompetenzen in der sexuellen Kommunikation als besser einschätzen als »Spätstartende«.

Jugendliche Sexualität findet heute in überwiegendem Maße mit elterlichem Einverständnis und unter dem elterlichen Dach statt, so dass eher von einer »Familialisierung« als von einer »Verwahrlosung« der Jugendsexualität gesprochen werden kann (vgl. Sigusch 2013: 444).

Im Durchschnitt haben 8 % der Befragten beim ›ersten Mal‹ nicht verhütet. Mädchen verhüten wesentlich häufiger als Jungen (vgl. ebd.: 150). Im Langzeitrend sinken die Zahlen der nicht verhütenden Jungen jedoch seit zehn Jahren (vgl. ebd.: 153). Die Wahrscheinlichkeit, dass an Verhütung gedacht wird, ist innerhalb fester Partnerschaften höher. Ebenfalls steigt die Wahrscheinlichkeit, je älter die Jugendlichen beim ersten Geschlechtsverkehr sind und je höher der angestrebte Bildungsabschluss ist (vgl. ebd.: 151). Gefragt nach den Gründen, warum sie nicht verhütet haben, antworten mehr als die Hälfte der Jugendlichen, dass das ›erste Mal‹ zu »spontan passierte«, gefolgt von der Angabe, dass »schon nichts passieren wird« (26 % der Mädchen, 29 % der Jungen) (vgl. ebd.: 163). Auch wenn ab dem ›zweiten Mal‹ die Wahrscheinlichkeit, dass an Verhütung gedacht wird, steigt, zeigt sich hier noch immer Aufklärungsbedarf.

Insgesamt zieht die BZgA in ihrer Studie eine positive Bilanz hinsichtlich des Aufklärungsstatus der Jugendlichen. Für Mädchen stellt nach wie vor das Elternhaus die favorisierte Informationsquelle dar, dicht gefolgt von der Schule und ›besten Freund:innen/Partner:innen‹. Jungen geben in dieser Studie erstmals die Schule als wichtigste Anlaufstelle für sexuelle Fragen an. Insbesondere für Jugendliche aus Familien, in denen wenig über Sexualität gesprochen wird, nimmt die Schule eine bedeutende Rolle für die Informationsbeschaffung ein (vgl. ebd.: 13-15). Über 90 % der befragten Jugendlichen gab an, schulischen Sexualkundeunterricht erfahren zu haben (vgl. ebd.: 34). Zugleich zeigt sich dessen nach wie vor biologistische Ausrichtung. »Geschlechtsorgane« wurden zu fast 100 % als behandeltes Thema angegeben, die Werte für die Bereiche »Empfängnisverhütung, Geschlechtskrankheiten, körperliche Entwicklung, Regel, Eisprung, Schwangerschaft und Geburt« liegen zwischen 70 % und fast 90 %. Bei den Themen »Homosexualität, Schwangerschaftsabbruch, Zärtlichkeit und Liebe, sexuelle Gewalt, Missbrauch« sinken die Zahlen dagegen auf ca. 40 % (ebd.: 36). Diese Fokussierung auf biologische Themen und die Einbindung des Sexualkundeunterrichts in Fächer wie Biologie oder Gesundheitserziehung finden sich auch in anderen europäischen Ländern (vgl. BZgA 2018: 32).

Findet die Vermittlung biologistischer Informationen also weitestgehend statt, so stellt die Frage nach der Vermittlung sozialer und kultureller Aspekte der Sexualität, von Informationen über Selbstbefriedigung, nicht-heteronormative Sexualität und Pornografie, aber auch nach der Adressierung der Jugendlichen und dem Umgang mit den eigenen, subjektiven Wertvorstellungen Lehrende vor große Herausforderungen, wie Markus Hoffmann in seiner Studie über Deutungsmuster von Lehrer:innen in Bezug auf die Vermittlung sexualpädagogischen Wissens zeigt (vgl. Hoffmann 2016).

Diese Ergebnisse korrespondieren mit Studien zur Verankerung der Themen Sexualität, sexuelle Bildung, Kinder- und Jugendsexualität, sexuelle Vielfalt und sexualisierte Gewalt in der Lehrer:innenausbildung in der BRD, die ebenfalls nicht strukturell festgeschrieben sind, sondern meist nur sporadisch angeboten werden (vgl. Kollender 2016: 193; Glammeier 2019; Urban 2019). Lehrer:innen werden in Folge dessen in ihrer Ausbildung unzureichend darauf vorbereitet, in angemessener pädagogischer Form mit Schüler:innen über das Thema Sexualität im Unterricht umfassend und über die biologische Dimension hinaus zu sprechen und damit Sexualkundeunterricht professionell umzusetzen.

Dies führt auf mehreren Ebenen zu verpassten Chancen. Durch die gesetzliche Schulpflicht kann die Schule alle Heranwachsenden erreichen. Das ist einerseits zentral für jene Kinder und Jugendliche, die im Elternhaus keine ausreichende Sexualaufklärung erhalten, andererseits vor dem Hintergrund des Schutzauftrages und der damit verbundenen Möglichkeiten der Prävention und Intervention bei sexualisierten Übergriffen.

Obwohl die Vielfalt von Begehrungs- und Lebensformen für viele Kinder alltäglich erfahrbar ist und spätestens durch Gesetzesänderungen zunehmend in das öffentliche Bewusstsein rückt, erscheint der schulische Alltag meist an der heterosexuellen Matrix orientiert. Dies betrifft sowohl die nach außen repräsentierte Geschlechtlichkeit und sexuelle Orientierung der dort agierenden Personen als auch die behandelten Themen, die Einstellungen vieler Lehrer:innen und schließlich die Materialien, auf die zurückgegriffen wird (vgl. Bittner 2011; Hess/Retkowski 2019).⁸ Würde die Vielfältigkeit gelebter Familienformen, sexueller Lustempfindungen, sexueller Praktiken und Paarkon-

⁸ Dies betrifft ebenso den Bereich der Heimerziehung und der offenen Jugendarbeit (vgl. Domann/Rusack 2016). Auch in Kinderbüchern dominieren heteronormative, geschlechterstereotype Darstellungen (vgl. Burghardt/Klenk 2016). Zugleich werden sowohl in Bilderbüchern, in Schulmaterialien als auch auf der Ebene der Lehrpersonen

stellationen dargestellt, könnten Orientierungsmuster, aber auch Normalisierungsformen für Jugendliche geschaffen werden, die den heteronormativen Perspektiven nicht entsprechen wollen oder können. Dies würde zu einer Sensibilisierung für Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen – auch im schulischen Kontext – führen und diesen im besten Fall entgegenwirken und damit den Leidensdruck mindern, von dem vor allem LSBTIQ*-Jugendliche in diversen Studien berichten, wie z.B. jenen, die die Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017 in der Bundesrepublik durchführte.⁹

Die Schule ist besonders wichtig für (LSBTIQ*-)Jugendliche, die mit ihren Fragen und Themen zuhause kein Gehör finden. Um sie zu erreichen, darf sich schulische Sexualerziehung nicht auf die Vermittlung biologischen Wissens allein beziehen, das meist begrenzt ist auf heterosexuelle, penetrative Sexualität sowie die Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten und ungewollter Schwangerschaften, sondern sollte als sexuelle Bildung »Begehren in seiner Pluralität und Diversität [...] lehren und dabei auch die wahrnehmbaren Ambivalenzen« einbeziehen (Thuswald/Sattler 2016: 12), um Heranwachsende bei der Entwicklung sexueller Selbstbestimmung zu unterstützen.

Eine bedeutsame Rolle kommt der Schule auch bei Verdachts- und Disclosure-Fällen in Bezug auf sexualisierte Gewalt zu. In der BZgA-Studie gab jede fünfte der befragten Mädchen und Frauen an, bereits sexualisierte Gewalt erfahren zu haben, unter den sexuell Aktiven liegt der Wert sogar bei rund jeder vierten Befragten.¹⁰ Bei den männlichen Jugendlichen liegt der Wert deutlich niedriger (4 %). Diese Zahlen ändern sich jedoch, wenn die sexuelle Orientierung miteinbezogen wird: Homo- oder bisexuell orientierte Jungen (21 %) sind fast genauso häufig von Übergriffen betroffen wie Mädchen, homo- und bisexuell orientierte Mädchen berichteten noch häufiger

Mehrheitsverhältnisse repräsentiert, während Differenzkategorien wie race, class und body marginalisiert werden.

- 9 Vgl. hierzu auch Kleiner 2015; Küpper/Klocke/Hoffmann 2017; Krell/Oldemeier 2018.
- 10 In der Studie wurde gefragt: »Hat ein Junge oder Mann schon einmal versucht, Sie gegen Ihren Willen zu Sex oder Zärtlichkeiten zu bringen, indem er Sie unter Druck gesetzt hat?« (ebd.: 196). Die Studie gibt keine Auskunft über weibliche Täter:innen und geht auch nicht auf betroffene heterosexuelle Jungen/junge Männer ein, sondern fokussiert weibliche Betroffene, die Gewalt durch Männer erfahren haben. Statistisch ist die Anzahl weiblicher Täter:innen sehr gering, jedoch werden von Frauen verübte Gewaltformen noch stärker tabuisiert als Gewalttaten durch Männer.

(32 %) von sexuellen Gewalterfahrungen (vgl. Heßling/Bode 2015: 196).¹¹ Für Mädchen und junge Frauen erhöht sich das Risiko, wenn sie »den Partner beim ersten Geschlechtsverkehr kaum oder gar nicht kannten«, ebenso steigt es, je jünger die Mädchen beim ersten Geschlechtsverkehr sind, nicht zuletzt weil mit einer potenziell zunehmenden Anzahl von Sexualkontakten generell das Risiko steigt, sexualisierte Gewalt zu erfahren (vgl. ebd.: 197).

3. Herausforderungen für die (sexual-)pädagogische Professionalität

Obwohl die aktuellen Zahlen zur Jugendsexualität also einerseits zeigen, dass Jugendliche in den letzten Jahrzehnten viele Fortschritte im Bereich des sexuellen Wissens und des verantwortungsvollen Umgangs in der sexuellen Praxis gemacht haben, wird zugleich die Bedeutsamkeit der Sexualaufklärung deutlich. Pädagogisch Tätige – sowohl in der Schule als auch in außerschulischen Handlungsfeldern – tragen eine besondere Verantwortung bezüglich der Vermittlung und Gewährleistung von »Sexuellen Rechten«, die im Jahr 2002 durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) zu einem Bestandteil der allgemeinen Menschenrechte erhoben wurden. Zu diesen Rechten zählt sowohl das Recht auf freie Partner:innenwahl und einvernehmliche, gewaltfreie sexuelle Beziehungen als auch das Recht auf sexuelle Informationen und sexuelle Aufklärung. Sexualaufklärung wird zugleich als wesentliche Voraussetzung »Sexueller Gesundheit« verstanden, die wiederum als Zustand eines körperlichen, emotionalen, geistigen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf Sexualität definiert wird und das Recht auf lustvolle und sichere sexuelle Erfahrungen – ohne Unterdrückung, Diskriminierung und Gewalt – impliziert (vgl. WHO-Regionalbüro für Europa und BZgA 2011: 19f.). Um diese Rechte umsetzen und sexuelle Gesundheit gewährleisten zu können, sei Sexualaufklärung unabdingbar, damit Kinder und Jugendliche Informationen »sowohl über die Risiken als auch die Potenziale der Sexualität« erhalten, um sie zu »einem verantwortungsvollen Umgang nicht nur mit sich selbst, sondern auch gegenüber den anderen Mitgliedern der Gesellschaft« zu befähigen (ebd.: 5). Zur Umsetzung hat die BZgA zusammen mit der WHO eine Matrix für eine altersgerechte Sexualaufklärung vorgelegt, in der zentrale Ziele und

¹¹ Die Ergebnisse bestätigen andere Studien (vgl. Kocher/Porsche 2015; Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017; Klocke/Küppers 2017).

Inhalte für Kinder unterschiedlicher Altersstufen von vier bis zu zwölf Jahren formuliert sind (vgl. ebd.: 42-49).

Pädagog:innen haben in ihren spezifischen Handlungsfeldern eine große Verantwortung zu tragen, um dieses Wissen zu vermitteln sowie für sexuelle Rechte und sexuelle Gesundheit, die die Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt beinhaltet, zu sensibilisieren und Jugendliche bei der Entwicklung ihrer sexuellen Selbstbestimmung zu unterstützen.

Alle pädagogischen Einrichtungen haben im Rahmen des Erziehungsauftrages die Aufgabe, Kinderschutz zu gewährleisten. Die Einrichtungen müssen innerhalb der eigenen Institution organisationale Maßnahmen ergreifen, um Machtverhältnisse aufzudecken, die (sexualisierte) Gewalt gegenüber den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen ermöglichen, um Übergriffe durch pädagogische Professionelle möglichst im Vorfeld zu verhindern. Zugeleich muss das pädagogische Personal geschult und sensibilisiert sein, um Präventions- und Interventionsarbeit leisten und auf Disclosure-Prozesse reagieren zu können.

Dies tangiert zugleich das Verhältnis von Nähe und Distanz, von Intimität und Autonomie, das jeder pädagogischen Beziehung inhärent ist. Die Reflexion dieser Doppelorientierung muss sowohl auf der Ebene der institutionellen Strukturen erfolgen als auch auf der intersubjektiven Ebene sowohl bezogen auf das Gegenüber als auch bezogen auf das eigene, subjektive Empfinden und die eigenen Deutungsmuster (vgl. Dörr 2017: 203). Bleibt dieses Verhältnis unreflektiert, eröffnen sich neue Gefahren für Gewalt- und Abhängigkeitskonstellationen sowie Grenzverletzungen.

4. Fazit: Sexuelle Bildung als politische Bildung

Vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen und Aufgaben, aber auch der aktuellen Instrumentalisierung dieser Thematik durch die Neue Rechte und rechts-konservative Diskurse ist eine umfassende sexuelle Bildung notwendig, die sich auch der politischen Dimension verpflichtet fühlt, wie sie im Konzept von Karlheinz Valtl angelegt ist. Sexuelle Bildung betont den Aspekt des selbstbestimmten Bildungsprozesses und fokussiert damit nicht nur intendierte Sexualerziehungsangebote, sondern auch sexuelle Sozialisationsprozesse. Akzentuiert wird mit diesem Begriff die Herausbildung eines reflexiven, sexuellen Subjekts (vgl. Valtl 2008: 128). Sexualität wird diesem Ansatz entsprechend ein eigener Wert zugesprochen, was impliziert, dass »umfas-

sende Lehrangebote zu allen Themen der Sexualität« bereitgestellt (ebd.: 131) und diese zugleich weltoffen gestaltet werden sollen. Sexuelle Bildung vertritt einen ganzheitlichen Anspruch, der alle Lebensalter adressiert und schließlich als eine politische Bildung verstanden werden soll (vgl. ebd.: 133-139).

»Da Sexualität unser ganzes Leben durchzieht, lässt sich sexuelle Bildung nicht auf einen engen ›privaten Raum‹ reduzieren, sondern wird zum integrierten Bestandteil einer selbstbestimmten, informierten und praktisch kompetenten Lebensführung mündiger Bürger in einer demokratischen Gesellschaft.« (Ebd.: 139)

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sollte sie eingebunden sein in ein umfassendes Bildungskonzept. Nur so sei »eine demagogische Instrumentalisierung sexueller Themen unmöglich« (ebd.: 138), wie sie aktuell in Bezug auf eine Sexualpädagogik der Vielfalt zu beobachten ist.

Wenn sexuelle Bildung als Bestandteil politischer Bildung verstanden wird, geht es auch darum, Macht- und Ungleichheitsstrukturen zu diskutieren, auf sexistische und rassistische Strukturen innerhalb unserer Gesellschaft aufmerksam zu machen sowie auf damit einhergehende Ausgrenzungen und Diskriminierungen, aber auch auf Instrumentalisierungen des Sexuellen und der Sexualerziehung etwa durch rechtspopulistische Akteur:innen.

Notwendig für diese Aufgaben und (Selbst-)Ansprüche ist jedoch, dass sexuelle Bildung bereits im pädagogischen Studium verankert wird – sowohl im Lehramtsstudium als auch in anderen pädagogischen Studiengängen. Es müsse, so der Abschlussbericht des ›Runden Tisches gegen sexuellen Kindesmissbrauch‹ im Bachelorstudium ein Basiswissen vermittelt werden, zu dem der professionelle Umgang mit Nähe und Distanz zählt sowie »Wissen über Sexualität und Gewalt«, aber auch »Handlungskompetenzen, die Prävention und Intervention in der pädagogischen Praxis erfolgreich machen« (BMJ, BMFSFJ, BMBF 2011: 39). Wie groß diese Herausforderung ist, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, an wie wenigen universitären Standorten sexualwissenschaftliche und -pädagogische Lehrstühle vertreten sind. Ohne diese Verankerung in der Hochschullehre kann sexuelle Bildung in ihrem ganzheitlichen und zugleich politischen Anspruch für pädagogische Handlungsfelder nicht gelingen, sondern wird nur weiterhin zu einer Überforderung der pädagogisch Tätigen führen. Auch die Vermittlung dieser Voraussetzungen im öffentlichen Diskurs wäre ein Anspruch an eine an politischer Bildung orientierten sexuellen Bildung.

Literatur

- Adler-Klausner, Evangeline/Jauk, Daniela/Mayer, Stefanie/Scambor, Elli (2017): Gleichberechtigte Wissenschaft, fundiert argumentieren für Genderstudies. Hg. von der Koordinationsstelle für Geschlechterstudien und Gleichstellung, Universität Graz, für die GENDERPLATTFORM. Online unter: <https://www.aau.at/wp-content/uploads/2017/02/Gleichberechtigte-Wissenschaft.pdf> [Zugriff: 28.04.2020].
- AFD (2017): Programm für Deutschland. Wahlprogramm der Alternative für Deutschland für die Wahl zum Deutschen Bundestag am 24. September 2017. Online unter: https://cdn.afd.tools/wp-content/uploads/sites/111/2017/06/2017-06-01_AfD-Bundestagswahlprogramm_Onlinefassung.pdf [Zugriff: 28.04.2020].
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) (2017): LSBTIQ*-Lehrkräfte in Deutschland. Diskriminierungserfahrungen und Umgang mit der eigenen sexuellen und geschlechtlichen Identität im Schulalltag. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
- Bittner, Melanie (2011): Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse. Frankfurt a.M.: GEW.
- Bublitz, Hannelore (2003): Diskurs. Bielefeld: transcript.
- Bundesministerium der Justiz, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie das Bundesministerium für Bildung und Forschung (2011): Abschlussbericht Runder Tisch Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich. Berlin 2011: Bundesministerium der Justiz; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Burghardt, Lars/Klenk, Florian Cristobal (2016): Geschlechterdarstellungen in Bilderbüchern. Eine empirische Analyse. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. 8. Jg., Heft 3/2016, S. 61-80.
- Domann, Sophie/Rusack, Tanja (2016): Wie sehen Jugendliche Gender und Sex in öffentlicher Erziehung? Rekonstruktionen der Perspektiven von Adressat_innen der Kinder- und Jugendhilfe. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 8. Jg., Heft 3/2016, S. 81-97.
- Dörr, Margret (2017): Nähe und Distanz in professionellen pädagogischen Beziehungen. In: Kessl, Fabian/Kruse, Elke/Stövesand, Sabine/Thole, Wer-

- ner (Hg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 202-210.
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2018): Sexuality Education. Lessons Learned and Future Developments in the WHO European Region. Conference Report. Online unter: https://www.bzga-whocc.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/BZgA_Conference_Report_Online.pdf [Zugriff: 28.04.2020].
- Foucault, Michel (2010 [1970]): Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. 11. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2003): Das Spiel des Michel Foucault (Gespräch). In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. III 1976-1979. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 391-429.
- Freud, Sigmund (2009 [1910]): Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur zwanzigjährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester, Mass., September. In: Sigmund Freud: Abriss der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 105-183.
- Gernert, Johannes (2010): Generation Porno. Jugend, Sex, Internet. Köln: Fackelträger.
- Glammeier, Sandra (2019): Sexuelle Gewalt und Schule. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 197-209.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2015): »Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch? In: Dies. (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript, S. 7-13.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2018): Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. 2. Auflage. Bielefeld: transcript.
- Hess, Johanna/Retkowski, Alexandra (2019): Berufsbiographische Identitätskonstruktionen und Sexualität. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 231-245.
- Heßling, Angelika/Bode, Heidrun (2015): Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen

- Wiederholungsbefragung. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Intersexuelle Menschen e.V., Bundesverband (2018a): Gemeinsame Pressemitteilung von Intersexuelle Menschen e.V., Bundesverband und Intersexuelle Menschen Landesverband Niedersachsen e.V. zum Gesetzentwurf zur Eintragungsmöglichkeit einer weiteren Option im Personenstand. Online unter: https://www.im-ev.de/pdf/2018_Gemeinsame_Pressemitteilung.pdf [Zugriff: 08.03.2020].
- Intersexuelle Menschen e.V., Bundesverband (2018b): Stellungnahme zum Gesetz zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben. Online unter: https://www.im-ev.de/pdf/Stellungnahme_zum_Gesetz_zur_Aenderung_der_in_das_Geburtenregister_einzutragenden_Angaben.pdf [Zugriff: 08.03.2020].
- Kerner, Ina (2009a): Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt a.M.: Campus.
- Kerner, Ina (2009b): Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. In: Feministische Studien, 27, 1, S. 36-50.
- Klein, Alexandra/Schweitzer, Jann (2018): Besorgte Eltern, die Kinder und die Anderen: Leidenserfahrungen und Zumutungen in schulischer Sexualerziehung. In: Widersprüche. Verlag Westfälisches Dampfboot, Heft 148, 38. Jg., Nr. 2, S. 31-55.
- Klein, Alexandra/Zeiske, Anja/Oswald, Hans (2008): Früh übt sich ... Sexuelle Handlungsfähigkeit und das Alter beim ersten Mal. In: Ittel, Angela/Stecher, Ludwig/Merkens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung 2007. Wiesbaden: VS Verlag, S. 93-114.
- Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenz erfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Klocke, Ulrich/Küppers, Carolin (2017): Zur Situation lesbischer, schwuler, bisexueller und queerer Menschen: Von der Diskriminierung zur Inklusion durch Sichtbarkeit und flexiblere Geschlechternormen. In: Diehl, Elke (Hg.): Teilhabe für alle?! Lebensrealitäten zwischen Diskriminierung und Partizipation. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 180-205.
- Kocher, Eva/Porsche, Stefanie (2015): Sexuelle Belästigung im Hochschulkontext. Eine Expertise. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2018): Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen,

- schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Kuby, Gabriele (2007): Auf dem Weg zum neuen Menschen. In: Junge Freiheit, 27/07, 29.06.2007. Online unter: https://www.jf-archiv.de/archiv07/2007_27062957.htm [Zugriff: 13.07.2020].
- Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Hg. von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.
- Landwehr, Achim (2009): Historische Diskursanalyse. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Campus.
- Notz, Gisela (2016): Brauchen wir einen neuen Familismus? Kritische Anmerkungen zu einem ideologisierten Familienverständnis. Vortrag auf der Tagung: »Gegner*innenaufklärung – Informationen und Analysen zu AntiFeminismus« im Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung am 31.05.2016. Online unter: https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/uploads/2016/08/brauchen_wir_einen_neuen_familismus_gise_la_notz.pdf [Zugriff: 07.12.2019].
- Sauer, Arn (2018): LSBTIQ-Lexikon. Grundständig überarbeitete Lizenzausgabe des Glossars des Netzwerkes Trans*Inter*Sektionalität. Online unter: http://transintersektionalitaet.org/?page_id=36. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn. [Zugriff: 08.03.2020].
- Schetsche, Michael (1993): Das »sexuell gefährdete Kind«. Kontinuitäten und Wandel eines sozialen Problems. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2004): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Schmincke, Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript, S. 93-107.
- Schutzbach, Franziska/Pühl, Katharina/von Bargen, Henning (2018): Gender Raus. Zwölf Richtigstellungen zu Antifeminismus und Gender-Kritik. Hg. von der Heinrich-Böll-Stiftung und der Rosa-Luxemburg-Stiftung. 2. aktualisierte Auflage. Online unter: https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/gender_raus_epdf_2.pdf [Zugriff: 28.04.2020].

- Sigusch, Volkmar (2013): Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt a.M.: Campus.
- Spiegel-Online (2018): Ungarn schafft das Fach Gender Studies ab. Online unter: <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/ungarn-schafft-das-fach-gender-studies-ab-a-1233500.html> [Zugriff: 24.11.2019].
- Spiegel-Online (2019): EU kritisiert Polen wegen Gesetzentwurf zur Sexualkunde. Online unter: <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/polen-eu-parlament-kritisiert-plaene-fuer-sexualkunde-a-1296488.html> [Zugriff: 24.11.2019].
- Thuswald, Marion/Sattler, Elisabeth (2016): Teaching Desires – sexuelle Bildung herausfordern. In: Dies. (Hg.): teaching desires. Möglichkeitsräume sexueller Bildung im künstlerisch-gestalterischen Unterricht. Wien: Erhard Löcker.
- Urban, Maria (2019): Sexuelle Bildung und sexualisierte Gewalt an Schulen. Zwischen Anspruch und Wirklich. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Valtl, Karlheinz (2008): Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Beltz, S. 125-140.
- WHO-Regionalbüro und Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2011): Standards für die Sexualaufklärung in Europa: Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

